

JAMES CRAIG
Die Verbindung



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

In London herrscht eine angespannte Stimmung: Es stehen Wahlen zum Premierminister bevor, die aller Wahrscheinlichkeit nach zugunsten des konservativen Edgar Carlton ausgehen werden, eines jungen, snobistischen Konservativen und Cambridge-Absolventen mit »Upper Class«-Allüren und den entsprechenden Verbindungen. Zu seinem Schattenkabinett gehören sein Bruder Xavier und sein Schwager Christian Holyrod, der Bürgermeister von London.

Nach einer Nachtschicht kehrt Inspector John Carlyle todmüde zur Wache in Charing Cross zurück. Dort wurde ein anonymes Brief für ihn abgegeben: In einem Hotel in der Nähe liegt eine Leiche. Obwohl er eigentlich keinen Dienst mehr hat, geht Carlyle dem Hinweis nach und findet in Zimmer 329 des Hotels tatsächlich einen Toten. Die Leiche ist von Messerstichen durchbohrt und entstellt, die Klinge der Tatwaffe steckt im Anus. Die Identität des Toten ist schnell geklärt: Es handelt sich um Ian Blake, Chef einer Consultingfirma und ein Mann mit Beziehungen. Bei seinen Recherchen stößt Carlyle immer wieder auf einen Club namens »Merrion« und eine Liste von acht Männern, darunter Edgar und Xavier Carlton, der Bürgermeister und Blake, die während ihrer Studienzeit diesem exklusiven Club junger reicher Männer angehörten.

Wenig später wird in einer Garage ein zweites Opfer gefunden – ebenso zugerichtet wie Blake. Wieder hat der Täter einen Hinweis auf pervertierten Sex hinterlassen, und wieder ist der Tote ein ehemaliges Mitglied des elitären Studentenzirkels. Carlyle läuft die Zeit davon, denn es sind nur noch drei Tage bis zu den Parlamentswahlen – und sowohl Edgar und Xavier Carlton als auch der Bürgermeister stehen auf der Liste des Mörders ...

Autor

James Craig ist gebürtiger Schotte und lebt seit dreißig Jahren in London. Er arbeitete als Journalist und Fernsehproduzent, bevor er sich ganz dem Schreiben von Romanen widmete. »Die Verbindung« ist sein erster Thriller und der Beginn einer Serie um Inspector Carlyle von der Londoner Metropolitan Police. Weitere Inspector-Carlyle-Thriller sind bei Goldmann in Vorbereitung.

www.james-craig.co.uk

James Craig

Die
Verbindung

Thriller

Aus dem Englischen
von Jochen Stremmel

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »London Calling«
bei Constable & Robinson, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2012
Copyright © der Originalausgabe 2011 by James Craig
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München
Umschlagfoto: Head Design
Redaktion: Gerhard Seidl
BH · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47769-2

www.goldmann-verlag.de

»Wo es keine Öffentlichkeit gibt,
gibt es keine Gerechtigkeit.«

Jeremy Bentham

Eins

George schlurfte in die winzige Küche seiner Zweizimmerwohnung in Tufnell Park im Norden Londons, öffnete einen Hängeschrank und holte eine große Dose Baked Beans heraus. Nachdem er sie geöffnet hatte, schüttete er ungefähr die Hälfte des Inhalts in einen kleinen Topf, der auf dem Herd stand. Der Rest in der Dose wanderte in den kleinen Külschrank, der sonst fast leer war; er enthielt nur einen halben Liter Milch und zwei Flaschen Bier, die im nächsten Supermarkt im Sonderangebot gewesen waren.

George nahm eine Schachtel Streichhölzer von der Arbeitsplatte, machte das Gas an und begann zu rühren. Als die Bohnen seiner Schätzung nach allmählich warm genug waren, fischte er die beiden letzten Scheiben Weißbrot aus ihrer Verpackung und steckte sie sorgfältig in einen uralten Toaster. Er schaltete ihn behutsam ein und machte einen schnellen Schritt zurück, als rechnete er fest damit, dass das Gerät jeden Moment explodieren würde. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Herd zu, behielt aber gleichzeitig das Brot im Auge. George wusste, dass es nicht zu seinen Stärken gehörte, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun, und es war schon oft vorgekommen, dass ihm etwas angebrannt war. Es war tatsächlich mit einigem Stress verbunden. Er rührte die Bohnen noch einmal um und probierte kurz. Obwohl sie ganz schön vor sich hin blubberten, waren sie immer noch ziemlich kalt. Dann beschloss er, den Toast herauszu-

holen; das Brot hatte kaum Farbe angenommen, aber das war seiner Ansicht nach besser, als zu lange zu warten und es schwarz werden zu lassen. *Geh auf Nummer sicher*, lautete sein Motto. Oder hatte es zumindest jetzt seit Langem gelautes.

Glücklich darüber, dass er sich jetzt ausschließlich dem Topf widmen konnte, entspannte sich George. Während er die Bohnen umrührte, lauschte er auf die Hintergrundgeräusche des Stadtlebens. George lauschte gern.

An diesem Abend konnte er den Fernseher in der Wohnung unter ihm hören, der das allgegenwärtige Brummen des Verkehrs von der Straße draußen übertönte. Nach ein paar Augenblicken nahm er Schritte wahr, die die Treppe hochkamen. Vor seiner Wohnungstür brach das Geräusch ab. Nach ein paar Sekunden erklang der Türsummer – schroff, monoton, hartnäckig.

Zunächst reagierte George nicht. Er konnte sich nicht vorstellen, aus welchem Grund irgendjemand bei ihm klingeln wollte. Wann hatte er zum letzten Mal einen Besucher empfangen? Ohne jede Absicht, die Tür aufzumachen, spießte er sorgfältig eine Bohne auf und ließ sie auf seine Zunge gleiten – immer noch nicht heiß genug.

Wieder ertönte der Summer: noch ein kurzes, gebietarisches Schrillen. George zögerte. Vielleicht sollte er nachsehen, wer es war. Aber hätte er Zeit genug, an die Tür zu gehen, ohne dass die Bohnen anbrannten? Er machte sich Vorhaltungen, weil er es überhaupt in Erwägung zog. Warum sollte er sich die Mühe machen? Es wäre sowieso nur ein Klinkenputzer, ein unangemeldeter Besucher, der ihn dazu bringen wollte, dass er den Stromversorger wechselte oder etwas in der Art.

Er legte den Toast auf einen fast sauberen Teller und fragte sich, ob er ihn mit Butter bestreichen sollte. Der Summer er-

tönte erneut, diesmal länger, als wüsste die Person vor der Tür ganz sicher, dass er zu Hause war.

»Zieh Leine!«, zischte George leise, während er die Bohnen ein letztes Mal umrührte. Er stellte das Gas ab, entschied sich gegen die Butter und schüttete die Bohnen direkt über den Toast. Dann hielt er die Pfanne unter den Wasserhahn, ließ sie halb mit Wasser volllaufen und stellte sie ins Spülbecken.

Er war auf der Suche nach Messer und Gabel, als der Summer noch einmal schrillte, eine Reihe kurzer Stakkatotöne, deren Botschaft lautete: *Komm schon, mach die verdammte Tür auf. Ich lasse mich nicht mit einem Nein abspeisen.*

»Schon gut, schon gut, ich komme ja.« George ließ sein Abendessen stehen und schlurfte in die kleine Diele. Gewohnheitsmäßig schaute er durch den Spion. Draußen stand niemand. *Typisch*, dachte er. *Diese verdammten Kinder. Sie verstecken sich auf der nächsten Etage und halten das hier für einen Riesenspaß.* Mit einem Seufzen drehte er sich wieder zu seinem Teller um. Bevor er auch nur einen Schritt gemacht hatte, erklang der Türsummer wieder, viel lauter diesmal, denn der Resonanzkörper saß direkt über der Tür, und der Summton bohrte sich grob in seinen Schädel.

»Ihr kleinen Scheißer.« Er machte auf dem Absatz kehrt, öffnete schwungvoll die Tür und trat auf den Treppenflur hinaus, wo sein Kinn ein perfektes Ziel für die Faust abgab, die auf ihn zuflog.

Als er aufwachte, hatte George einen scheußlichen Geschmack im Mund und pochende Kopfschmerzen, sodass er am liebsten geweint hätte. Er saß im Wohnzimmer auf dem einzigen Stuhl, seine Hände und Beine waren daran festgebunden. Sein Oberkörper war ebenfalls mit Klebeband an die Rückenlehne gefesselt, um dafür zu sorgen, dass er sich

nicht bewegen konnte. Ein weiterer Klebestreifen verschloss ihm den Mund. Weil ihm klar war, dass selbst Versorgungsunternehmen nicht so weit gehen würden, um Kunden davon zu überzeugen, dass sie den Anbieter wechseln sollten, geriet er langsam in Panik, nagte mit den Zähnen an dem Klebeband und versuchte verzweifelt, sich von dem Stuhl zu erheben.

»Ganz ruhig, ganz ruhig.« Die Stimme war leise, besänftigend. »Versuch einfach weiterzuatmen.« Aber die Hand auf seiner Schulter trug nicht dazu bei, ihn zu beruhigen. Sie steckte in einem Gummihandschuh von der Art, wie Ärzte sie tragen, oder wie die, die man Mörder in Filmen überziehen sieht, kurz bevor sie ihre Opfer abschlachten.

Während George sich zwang, ein paar tiefe Atemzüge zu machen, bemerkte er, dass der Teller auf dem Wohnzimmerisch vor ihm inzwischen bis auf ein paar Brotkrümel und zwei vereinsamte Bohnen leer war. Sein Magen knurrte protestierend, obwohl das Abendessen im Moment die geringste seiner Sorgen war. Neben dem Teller lag ein großes Küchenmesser mit einer übel aussehenden gezackten Schneide. George wusste, dass das Messer nicht aus seiner Küche stammte. In einem Augenblick der Klarheit, bei dem ihm das Blut in den Adern gefror, begriff er, dass man ein solches Messer nicht mitbringen würde, wenn man nicht vorhatte, es zu benutzen.

George schüttelte den Kopf und begann zu weinen. Große, dicke Tränen rollten ihm die Wangen hinab und über das Klebeband, das seinen Mund bedeckte. Das hier konnte doch nicht das Ende sein? Seine Zeit war so schnell abgelaufen. Er hatte solches Schindluder damit getrieben. Es war nicht mal so viel Aufregendes in seinem Leben passiert, dass es jetzt vor seinen Augen ablaufen konnte. Was er sah, war eher eine kurze Schleife, die sich dauernd wiederholte, wie

der Trailer für einen Film, von dem man weiß, dass er wirklich eine ziemliche Enttäuschung sein wird.

»Nimm dich zusammen«, sagte die Stimme.

George schiefte. Er konnte das Dröhnen von Töpfen in der Küche nebenan hören. Ein junges asiatisches Paar. Es erklangen Stimmen, Gelächter. Er wusste nicht, wie sie hießen, aber er hatte ihnen ein- oder zweimal auf der Treppe zugenickt. Ein paarmal hatte er durch die papierdünnen Wände mitbekommen, wie sie Geschlechtsverkehr miteinander hatten. Einmal hatte er sich sogar zum Rhythmus des verhaltenen Stöhnens der Frau einen runtergeholt. Das war der beste Sex, den er seit langer Zeit gehabt hatte. Die Erinnerung daran löste einen Anflug von Erregung in ihm aus, der wiederum seine Kampfeslust aufflackern ließ. Er schaukelte auf seinem Stuhl hin und her und fing an, durch das Klebeband zu schreien. Es kam allerdings nicht mehr heraus als ein gedämpftes Stöhnen, gar nicht unähnlich den Geräuschen der Frau nebenan, denen er so gerne zugehört hatte, wenn er die Gelegenheit dazu bekam.

»Das reicht.« Die Hand legte sich wieder auf seine Schulter. »Mach dich nicht kaputt.«

George nickte und ließ den Kopf sinken.

Einen Augenblick lang herrschte Stille. Dann fuhr die Stimme fort. »Du hast hier eine sehr bescheidene Bleibe, George, nicht wahr? Bei all der Ausbildung. All dem Geld. All den Gelegenheiten. All den ... Privilegien. Wie bist du hier gelandet?«

George zuckte mit den Achseln. Er wollte sich unbedingt die Nase putzen. Das war eine Frage, die er sich selbst oft gestellt hatte.

Die Hand griff an ihm vorbei und nahm sich das Messer. George fühlte, wie er würgte. Die Spitze der Klinge kitzelte ihn im Nacken. »Du weißt, weshalb ich hier bin?«

George nickte.

»Du weißt, was ich tun werde?«

Wieder versuchte George zu schreien.

Die Klinge erschien neben seiner linken Wange und reflektierte das Licht der Sechzig-Watt-Birne an der Decke. »Es kann entweder passieren, wenn du tot bist, oder während du noch am Leben bist, aber ich würde dir das Erstere empfehlen.« Sein Gast trat endlich vor ihn und legte ihm die Spitze der Messerklinge an die Nasenspitze. George merkte, wie er schielte, als er versuchte, die Klinge im Blick zu behalten. Das Messer wurde ein paar Zentimeter zurückgezogen, als wollte der Mann, der es hielt, Georges Augen entlasten. »Du hast die Wahl. Ich bin kein Sadist. Nicht wie du.«

George schüttelte mit weit aufgerissenen Augen heftig den Kopf. Außer den Gummihandschuhen trug sein Besucher einen dünnen, durchsichtigen Plastikregenmantel, wie Touristen sie tragen, die von einem Schauer überrascht werden. Er reichte bis ganz auf den Boden und sah lächerlich aus.

»Oh, das sagst du jetzt. Aber damals ... als du die Chance hattest.«

George spürte, wie sich etwas in sein Fleisch presste, dann ein brennendes Gefühl, dann die Höllenqual, wie sich das Messer zwischen seine Rippen bohrte. Er holte ganz tief Luft und brüllte. Der Laut, der zu hören war, klang wie der eines Mannes, der an Verstopfung leidet und versucht, einen Cricketball auszuscheiden.

»Je schwerer du es mir machst, desto schlimmer wird es für dich. Ich bin kein Fachmann in diesen Dingen, aber ich müsste es eigentlich schaffen, dir vernünftig die Kehle durchzuschneiden. Jetzt halt mal still ...«

George versuchte, noch ein letztes Mal tief Luft zu holen, während er das Messer unter seinem Kinn verschwinden sah. Er schaute nach unten und wurde von dem Geräusch abge-

lenkt, mit dem etwas gegen den Regenmantel seines Mörders spritzte. Das Messer blitzte ein zweites Mal vor ihm auf, aber inzwischen war ihm der Kopf auf die Brust gesunken, als ob er von dem Blut fasziniert wäre, das seinen Teller bis zum Überlaufen gefüllt hatte.

Zwei

Inspector John Carlyle von der Metropolitan Police warf die *Vogue* auf den niedrigen Tisch vor ihm und gähnte. In der Ecke schnarchte sein Sergeant Joe Szyszkowski friedlich vor sich hin. Über Joes Kopf stand ein Nachrichtenreporter auf einem großen Fernsehbildschirm vor dem Buckingham Palace und stellte Vermutungen darüber an, dass der Premierminister endlich die seit Langem erwarteten Neuwahlen ansetzen würde. Alle möglichen wichtigen Dinge fanden in der Außenwelt statt, und er saß hier in einer Privatklinik an der Harley Street und wartete auf einen italienischen Gauner, bei dem eine Fettabsaugung vorgenommen wurde.

»Wie lange wird das noch dauern?«, fragte er.

Die griesgrämige Empfangsdame blickte von ihrem Computermonitor hoch und schaute ihn verärgert an. Wenn man einen Haufen Polizisten im Empfangsbereich der Klinik herumsitzen hatte, hob das nicht unbedingt die Atmosphäre. Ganz davon zu schweigen, dass sie den Vormittag schlecht damit verbringen konnte, mit ihren Freundinnen zu telefonieren, während sie ihre Facebook-Seite auf den neuesten Stand brachte. »Der Doktor meinte, Mr Boninsegna würde in den nächsten Minuten wieder zu sich kommen«, sagte sie langsam, als spräche sie mit einem besonders begriffsstutzigen Kind, dem man alles mehrfach wiederholen musste. »Er wird sich bei Ihnen melden, sobald sein Patient das Bewusstsein wiedererlangt.«

»Sie sind sehr freundlich. Vielen Dank.« Commissario Edmondo Valcareggi von der italienischen Staatspolizei blickte die junge Frau wie ein Wolf an, der das für das Mittagessen vorgesehene Lamm ins Auge fasst.

Du schmutziger alter Scheißer, dachte Carlyle säuerlich. *Du musst noch älter sein als ich*. Babysitter für diesen alten Lustmolch aus Rom spielen zu müssen, ging ihm gewaltig auf den Sack. Mit seinem weißen Haarschopf und seinem scharf geschnittenen Gesicht sah Valcareggi wie aus einer Ralph-Lauren-Reklame entsprungen aus. Die lässig wirkenden Sachen, die er trug, machten den Eindruck, als hätten sie viele von Carlyles Monatsgehältern gekostet. Wie viel verdienten italienische Polizisten überhaupt? »Sind Sie sicher, dass der Mann dort drinnen tatsächlich Ferruccio Pozzo ist?«, fragte er zum x-ten Mal. Der Mann, der sich einige Zimmer den Gang hinunter von seiner Operation erholte, war unter dem Namen Furio Boninsegna registriert.

Valcareggi lächelte nachsichtig. »Daran besteht kein Zweifel. Er hat sich einer Schönheitsoperation unterzogen und reist natürlich mit einem falschen Pass ...«

»Natürlich«, schaltete Joe sich ein, der aufgewacht war und sich aus der Kanne am Empfangstresen eine frische Tasse Kaffee eingoss. Er nahm einen Schluck und lächelte die Empfangsdame an, die ihn bewusst ignorierte. Er zuckte mit den Achseln und setzte sich neben Carlyle.

»... aber wir haben eine DNS-Übereinstimmung«, fuhr Valcareggi fort. »Er ist eindeutig der richtige Mann, und es lohnt sich sehr, ihn aus dem Verkehr zu ziehen. Pozzo hat Verbindungen zu den diversen Verbrecherclans der 'Ndrangheta. Er ist mittlerweile seit zwei Jahren auf der Flucht, und das hier ist seine zweite Fettabsaugung. Wir hätten ihn beim ersten Mal in einer Klinik in Nizza fast erwischt, aber er hat sie ungefähr eine Stunde, bevor wir eintrafen, verlassen.«

»Kann passieren«, sagte Joe voller Verständnis.

»Dieses Mal haben wir ihn.« Valcareggi strahlte. »Kein Problem.«

»Die Narkosemittel bremsen sie immer«, sagte Carlyle. »Ich weiß nicht, warum wir sie nicht öfter einsetzen.« Er griff nach unten, nahm sich eine andere Zeitschrift und blätterte die Seiten rasch durch, bis er zu einem großen Foto von zwei gut gekleideten Männern kam, die sich an der Schwelle der mittleren Jahre befanden. Die beiden strahlten ihn an, als hätten sie gerade eine Goldmedaille bei den Olympischen Spielen gewonnen, das Kasino in Monte Carlo um zehn Millionen Dollar erleichtert *und* Scarlett Johansson gründlich durchgefickt, alles am selben Tag.

Die Bildlegende lautete: *Besser als du, und das wissen sie.*

Wichser, dachte Carlyle. Aber er fing trotzdem an zu lesen.

DIE GOLDENEN ZWILLINGE STEHEN IM MITTELPUNKT

**Die Carlton-Brüder werden bald das Land regieren;
Eamonn Foinhaven porträtiert die neue politische
Aristokratie.**

Einer ist als »Sonnenkönig« bekannt, der andere als »der dunkle Prinz«, Spitznamen, die sie auf ihrer legendären Reise von den Spielfeldern Etons, wo seit Jahrhunderten Führungspersonlichkeiten geschmiedet werden, über die Cambridge University bis ins Unterhaus erhielten, einer Reise, die sie jetzt bis an die Pforten der Macht geführt hat, vor das Haus Downing Street Nr. 10.

Wenn man in Westminster zu der Auffassung neigt, dass Edgar Carlton der Premierminister in Wartestellung ist – die Quoten der Buchmacher für Wetten, dass er den Job über-

nimmt, werden mit jedem Tag niedriger, mit jeder neuen Stümperei und Fehleinschätzung des derzeitigen Amtsinhabers –, so kann man kaum sagen, dass sein um zwei Minuten jüngerer Bruder Xavier in seinem Schatten lebt.

Die politischen Klassen sind sich inzwischen einig, dass Edgar Carlton alle notwendigen Fähigkeiten für das höchste Amt hat: den Charme, den Schwung, das Verlangen, die Führung zu übernehmen. Xavier dagegen, den man genauso leicht in den Klatschspalten erwähnt findet wie in Parlamentsberichten, ruft mehr Kritiker auf den Plan. Er hat von seinem Bruder bereits den Posten des Außenministers im Schattenkabinett erhalten und wird mit großer Wahrscheinlichkeit die Gelegenheit bekommen, diese Kritiker Lügen zu strafen. Man munkelt sogar, dass die Zwillinge ein geheimes Abkommen getroffen haben, wonach Edgar als PM zugunsten seines Bruders zurücktritt, sobald eine zweite Amtsperiode gesichert ist.

Die Carltons passen perfekt in die augenblickliche Stimmungslage, zum neuen Geschmack, den das Land am nüchternen Glanz findet. Ihre Geschichte ist mittlerweile gut bekannt: Sie sind die Söhne der gefeierten Verbindung zwischen dem kenianischen Model Hamisi Michuki, die in den Sechzigerjahren die Londoner Gesellschaft im Sturm eroberte, und Sir Sidney Carlton, einem unternehmungslustigen Industriemagnaten, der Anfang der Sechzigerjahre verschiedenen Regierungen als Paymaster General diente, bis seine politischen Ambitionen durch einen unglücklichen Vorfall zum Scheitern gebracht wurden, in den zwei Stripperinnen des Cowshed Clubs verwickelt waren, eines berühmten Treffpunkts von Gangstern und anderen zwielichtigen Erscheinungen aus der Zeit vor den Swinging Sixties.

Glücklicherweise haben die Jungen die besten Gene bei-

der Elternteile geerbt, das blendende Aussehen ihrer Mutter und den politischen Sachverstand ihres Vaters. Jetzt sind sie bereit, sowohl den Trübsinn der »neuen Sparsamkeit« als auch den geisttötenden Kult des Gauners der Arbeiterklasse, des »frechen Prolls« wegzufegen, die sich beide in den letzten Jahren zur Landplage auswuchsen. In der Klassengesellschaft des 21. Jahrhunderts sind die Carltons die ultimativen »Anti-Prolls« und beziehen Stellung gegen alles, was gemein, vulgär und hässlich ist. Sie reiten auf einer populären Welle von Optimismus und Glamour und haben ganz einfach die routinemäßige Politik hinter sich gelassen. »Sie stehen dermaßen in Verbindung mit dem Zeitgeist, dass es schon beängstigend ist«, verkündet Stilguru Sally Plank, die in Chelsea lebt. »Sie umgeben sich eher mit Fußballern, Popstars und Mitgliedern des Königshauses als mit anderen Politikern. Ihnen ist klar, dass sie neunzig Prozent ihrer Aufgabe erfüllt haben, wenn sie als Prominente glaubwürdig sind; denn wenn du zur Prominenz gehörst, verzeiht dir die Öffentlichkeit, dass du Politiker bist.

Als erstes Bruderpaar, das seit der Zeit vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs möglicherweise gemeinsam Spitzenämter in der Regierung bekleidet, sind die beiden von bedingungsloser Loyalität zueinander. »Es ist fast wie eine politische Schwulenehe«, bemerkte ein Kollege, der ungenannt bleiben möchte. »Sie verstehen sich blind und halten sich dauernd gegenseitig den Rücken frei.«

Dabei müssen sie sich momentan in dieser Hinsicht kaum Sorgen machen, denn welche Vorbehalte normale Parteimitglieder auch gegen sie und ihre parteiinterne Rolle haben mögen – sie werden durch die derzeitigen Meinungsumfragen mehr als aufgewogen. Nach vielen Jahren in der Wüste lockt wieder mal die Macht. Glücklicherweise oder nicht, Edgar und Xavier Carlton sind zur rechten Zeit am rechten

Ort. Sie sehen jung und modern aus und haben einen guten Draht zur Öffentlichkeit.

»Sie werden gewinnen, so viel steht fest«, sagt Demoskop Martin Max von pressyourbutton.co.uk, dem führenden Meinungsforschungsinstitut des Vereinigten Königreichs, »die Frage lautet nur, mit welchem Abstand. Die Carltons könnten mit der größten Mehrheit der neueren Geschichte dastehen und die 232-Sitze-Mehrheit der Regierung Spencer zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Schatten stellen.«

Joe Szyszkowski tippte ihn auf den Arm. »Schau mal ...«

Carlyle blickte gerade rechtzeitig zum Fernseher hoch, um zu sehen, wie ein schnittiger Jaguar mit dem derzeitigen Premierminister darin durch das Tor des Buckingham Palace fuhr.

»Jetzt geht's los«, sagte Joe. »Neuwahlen.«

»Große Überraschung«, knurrte Carlyle. »Der dämliche alte Scheißer hat so lange wie möglich damit gewartet. Es wird ihm allerdings nichts nützen.«

»Für wen werden Sie stimmen?«, fragte Valcareggi unverblümt.

»Das geht nur mich und die Wahlurne was an, Edmondo«, sagte Carlyle steif. Er hielt die Zeitschrift hoch, damit der *commissario* sehen konnte, welchen Artikel er gelesen hatte. »Aber Sie können mit Sicherheit davon ausgehen, dass ich nicht diese beiden überprivilegierten Windhunde unterstützen werde.«

»Der Inspector ist ein echter umgekehrter Snob«, sagte Joe und lachte, worauf Valcareggi ihn mit einem Blick bedachte, dem zu entnehmen war, dass er mit der Wendung nichts anfangen konnte. Bevor der Sergeant sie ihm erklären konnte, tauchte ein nervös wirkender Mann in einem

weißen Mantel auf. Reflexartig griff Joe nach seinen Handschellen.

»Gentlemen«, sagte der Arzt leise. »Mr ... äh, der Patient wird gerade wach.«

»Ausgezeichnet!« Carlyle stemmte sich auf die Beine. »Gehen wir los und verhaften das nicht mehr ganz so fette Arschloch.«

Drei

Kitty Pakenham alias Catherine Sarah Dorothea Wellesley, Herzogin von Wellington (1773 – 1831), Ehefrau von Field Marshal Arthur Wellesley, dem ersten Herzog von Wellington, KG, KP, GCB, GCH, PC, FRS, schaute wohlwollend von ihrem Platz über dem offenen Kamin der Bibliothek hinab, und ihr sanftes, amüsiertes Lächeln verdankte sich zweifellos dem Umstand, dass der Herrenklub in St. James's, der ihren Namen trug, nie zugelassen hatte – und nie zulassen würde –, dass Frauen Mitglieder wurden. Unter Kittys Blick nippte Edgar Carlton, MP, Oppositionsführer Ihrer Majestät, langsam an seinem Cognac de Grande Champagne Extra Old und betrachtete eine Reihe vertrauter Bilder, die auf dem Fernsehbildschirm vor ihm flackerten. Der Ton war abgestellt – Klubmitglieder mochten keinen Lärm, besonders wenn ihn die Nachrichten machten –, aber das spielte keine Rolle, denn Edgar kannte alles auswendig. Nachdem er sich so lange wie möglich verbissen an die Macht geklammert hatte, verkündete der Premierminister – der Mann, dessen Platz in Downing Street Nr. 10 Edgar innerhalb eines Monats einnehmen würde – endlich, dass am 5. Mai Unterhauswahlen stattfinden würden. Die Königin hatte der Auflösung des Parlaments in der nächsten Woche zugestimmt. Der Wahlkampf hatte begonnen.

Edgar nahm einen großen Mundvoll Cognac und ließ ihn im Mund kreisen. Eine Woge der Trostlosigkeit ergriff ihn,

weil er die Aussicht, die nächsten drei Wochen damit zu verbringen, sich durch das Land zu drängen und in randständigen Wahlkreisen »normale Menschen« zu treffen und um ihre Stimmen zu buhlen, außerordentlich unattraktiv fand. Es war eine solche verdammte Drecksarbeit. Er wusste allerdings, dass kein Weg daran vorbeiführte. Zumindest musste er sich keine Sorgen machen, dass er am Ende als Verlierer dastand.

Endlich ließ er den Branntwein die Kehle hinunterrinnen, wobei er seinen Gegner auf dem Bildschirm studierte. Sein Blick wurde von einem müden, geschlagenen Mann mittleren Alters erwidert, der nicht mehr erreicht hatte, als ein paar armselige Jahre lang sein Ego zu füttern. Selbst mit ausgeschaltetem Ton konnte Edgar die Lippenbewegungen des Mannes interpretieren: *»Diese Wahl ist eine wichtige Entscheidung. Das britische Volk ist der Boss, und es dürfte wissen, welche Entscheidung es treffen wird.«*

»Ich glaube, es hat seine Entscheidung schon getroffen, mein Freund.« Edgar lächelte. Wie abgesprochen erschien eine Grafik mit dem Ergebnis von vier Meinungsumfragen auf dem Bildschirm, die früher am Tag veröffentlicht worden waren. Sie bestätigten, dass Edgar seine Führung auf zehn bis sechzehn Prozent ausgebaut hatte. *Solange ich nicht mit zwei Messdienern in flagranti erwischt werde, kann ich einfach nicht verlieren*, dachte er. *Völlig ausgeschlossen.*

Er hob sein Glas Kitty entgegen, wandte dem Fernseher den Rücken zu und genoss den Frieden des leeren Raums. Mit leichtem Schauern wurde ihm klar, dass er von jetzt an nicht mehr viel von diesem Klub zu Gesicht bekommen würde. Pakenham's war fast zweihundert Jahre alt, und eine Zeit lang war der Klub das Hauptquartier der politischen Partei gewesen, deren Vorsitzender er jetzt war. Zu den früheren Mitgliedern hatten mehrere Prinzen von Wales, der Schrift-

steller Evelyn Waugh und der Medienmogul Joseph White gezählt, der bis zur Nummer 238 auf der Reichenliste der *Sunday Times* aufstieg, bevor er wegen Betrugs und Behinderung der Justiz verurteilt wurde und in einem Gefängnis in Florida landete. Wenn er für solche Leute gut genug war, dann war er gut genug für ihn, dachte Edgar. Pakenham's war eins der wenigen Dinge im Leben, die ihm ein Bewusstsein der eigenen Identität vermittelten. Mit Sicherheit war es einer der wenigen Orte, wo er ein bisschen Frieden fand.

Als sein Blick auf sein Ebenbild in einem Spiegel in der Nähe fiel, lächelte Edgar. *Black don't crack*, wie der lakonische Spruch lautete, schwarze Haut kriegt keine Falten, und das traf auf ihn zu. Das verdankte er seiner kenianischen Model-Mutter. Die Audrey Hepburn Afrikas war sie genannt worden, und sie hatte ihm die guten Gene gegeben, das gute Aussehen und das volle Haar. Seinem Vater Sir Sidney Carlton verdankte er alles Übrige. Seinen Spitznamen »Sonnenkönig« hatte er wahrlich verdient. Er ließ den Blick noch ein wenig auf dem Bild im Spiegel verweilen und nickte ihm knapp anerkennend zu. Die wallenden Locken waren verschwunden und hatten einem Kurzhaarschnitt hinten und an den Seiten sowie einem Bürstenschnitt oben auf dem Kopf Platz gemacht, wobei er sich von dem neuen amerikanischen Präsidenten hatte inspirieren lassen. An der Grenze zum Extremen war seine Frisur gerade richtig, sodass er nicht wie ein Hooligan oder ein Rekrut wirkte: zweckmäßig, sportlich, ein nüchterner Haarschnitt, der Kontrolle und Konzentration zum Ausdruck brachte. Er passte auch gut zu den Sachen, die er heute anhatte: schlichter grauer Anzug mit zwei Knöpfen, weißes Hemd und zartrosafarbene Krawatte, abgerundet von einem Paar schicker, gut polierter Chelsea-Boots. Nicht umsonst hatte er in den vergangenen zwei Jahren auf der Liste der bestangezogenen Männer im Magazin *Modern*



James Craig

Die Verbindung

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47769-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2012

Hart, rasant und gnadenlos authentisch

In der Luxussuite eines Londoner Hotels findet Inspector Carlyle einen übel zugerichteten Toten. Carlyles Recherchen führen ihn in die Welt der Reichen und Mächtigen Großbritanniens – und das kurz vor der Wahl des Premierministers. Als weitere perverse Morde geschehen, wird Carlyle klar, dass er es mit einem Serienkiller zu tun hat, der es auf frühere Mitglieder eines elitären Studentenzirkels abgesehen hat. Dann gerät Edgar Carlton, snobistischer Konservativer und aussichtsreicher Kandidat für den Posten des Regierungschefs, ins Visier des Mörders ...